

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18088

Inseratskosten die 7gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blayvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Bellegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Laufend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — **Verlag** in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • **Inseraten-Abteilung** Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Das Stadtverordnetenkollegium in Leipzig bewilligte in seiner gestrigen Sitzung 500 000 Mk. Veteranenbeihilfe aus Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums Wilhelms II. Weiter wurde die Schaffung einer städtischen Bühnhalle beschlossen.

Im Reichstage erklärte der Staatssekretär Delbrück, daß die Sozialpolitik zurzeit „auf einem Ruhepunkt angelangt“ sei, und feierte dann das Wüten der Streikjustiz im Ruhrrevier.

Die Petitionskommission des Reichstags überwies der Reichsregierung einen Antrag auf Errichtung eines Reichsbeiratsamtes zur Berücksichtigung.

Bei einer gestern in Paris vorgenommenen Probeabstimmung der Republikaner zur Präsidentschaftswahl erlangte der Oberbauminister Pams einen Vorsprung vor dem Ministerpräsidenten Poincaré.

Im englischen Unterhaus begann die dritte Lesung der Sorcery-Bill.

Die Vorkämpfer der Mächte haben sich über die der Worte zu überreichende Kollektion geeinigt.

Ein neues Werk des Marxismus

Leipzig, 16. Januar.

I.

Während die bürgerlichen Parteien und ihre Wortführer schon lange auf jede theoretische Erkenntnis ihrer eignen Gesellschaftsordnung verzichtet haben und im blöden Empirismus von Tag zu Tag leben, ist es die Sozialdemokratie, die allein die kapitalistische Erwerbsgesellschaft wissenschaftlich zu erforschen sich bemüht und in der marxistischen Theorie den Ariadnefaden durch das schier unentwirrbare Labyrinth der heutigen Gesellschaftsordnung in der Hand hat. Nicht etwa, daß es auf bürgerlicher Seite an sozialen Studien von teilweise unbefruchteter Werte fehlte. Im Gegenteil! Der Blüher sind Legion, die sich mit der Durchforschung einzelner Erscheinungen unres Gesellschaftslebens befassen, und daß auf diesem Gebiete eher zu viel als zu wenig geleistet wird, das haben bürgerliche Gelehrte, wie beispielsweise Karl Lamprécht in seinem vielbändigen Werke über deutsche Geschichte, mit vernehmlichem Stöhnen selber eingestanden. Gerade wenn es galt, Ordnung in das Chaos der Einzelthaten zu bringen, erwies sich dieser Berg sozialwissenschaftlicher Literatur als ein fast unüber-schreitbares Gebirge, das jede Aussicht und damit jede Orientierung unmöglich machte. Was dieses schier unabsehbare Büchermeer, trotz wertvoller Einzelleistungen, im

ganzen genommen so unfruchtbar macht, das ist die Unfähigkeit der bürgerlichen Gelehrten zum Generalisieren, d. h. aus der Fülle der Thaten die Gesetze der sozialen Bewegung abzuleiten und erst so das Wesen der bestehenden Gesellschaft zu erkennen und es in jener Einzelthaten von neuem nachzuweisen. Sie halten die Fäden in der Hand, es fehlt ihnen nur das geistige Band.

Dieser Mangel an Erkenntnis liegt nun nicht etwa an der geistigen Beschränktheit der bürgerlichen Gelehrten. Das wäre eine sehr kurzfristige Auffassung. Er liegt vielmehr an ihrer sozialen Beschränktheit. Sie sind Vertreter der herrschenden Klassen, stehen auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft, über die hinaus es nichts für sie gibt, und an deren unerschütterlicher Dauer zu zweifeln ihnen nicht in den Sinn kommt. Sie erblicken in der kapitalistischen Gesellschaft nicht eine historisch gewordene und gerade deshalb auch notwendig wieder vorübergehende Erscheinung, sondern die Grundlage ihrer Klassenherrschaft, an der zu rütteln Frevol und Verbrechen ist. So verhalten sie sich ihr gegenüber nicht kritisch, sondern lediglich apologetisch. Bei jeder ernsthaften Kritik an der bestehenden Ordnung kommen ihre Klasseninteressen ins Spiel, und deshalb konnte schon Friedrich Engels vor nunmehr fast 30 Jahren schreiben: Soziale Theoretiker gibt es nur noch auf Seiten der Revolution.

In der Tat ist der wissenschaftliche Sozialismus nur deshalb imstande gewesen, die sozialen Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft zu entdecken, weil er eben „die Revolution“ war, das heißt, weil er als Vertreter des Proletariats am Bestande der bestehenden Gesellschaft kein Interesse hatte. Erst dadurch gewann er die wissenschaftliche Objektivität und den großen historischen Blick, der nötig ist, um die uns umgebende Erscheinungswelt des Kapitalismus mit seinen ungeahnten Wunderwerken und seinen gigantischen Lebenskräften, die allem Trotz zu bieten schmeinen, als eine bloße Episode zu betrachten, noch dazu als eine in weltgeschichtlichem Sinne außerordentlich kurze, wenn auch sehr wichtige Episode, die schon bei der Geburt den Todeskeim in sich trug und nur Bedeutung hat als Vorbote zu etwas Größerem und Höherem: zum Sozialismus.

Diese Leistung positiv vollbracht zu haben, ist bekanntlich das Werk von Karl Marx. Nun gibt es freilich einzelne, die da sagen, das Werk von Marx müsse schon deswegen veraltet sein, weil es schon vor fünfzig Jahren geleistet worden sei. Inzwischen sei der Kapitalismus so außerordentlich entwickelt, habe derartig neue Erscheinungen gezeitigt, daß diesen Neuererscheinungen unmöglich eine Theorie gerecht werden könne, bei deren Aufstellung diese noch völlig unbekannt gewesen seien. Und es sei ein Beweis für die Unfruchtbarkeit des gesamten Marxismus, das er über Marx hinaus nichts geleistet habe, obwohl inzwischen das Wirtschaftsleben von neuen Erscheinungen strohe, die nach neuen Erklärungen dringend verlangten.

Von dieser Argumentation ist nur so viel wahr, daß die kapitalistische Welt in den fünfzig Jahren, als Marx seine Theorie schriftlich niederlegte, noch nicht so entwickelt war, wie heute, fünfzig Jahre später. Daß aber diese fünfzig Jahre irgendwelche Erscheinungen gezeitigt hätten, die im Widerspruch mit dem Marxismus stünden, hat zwar seinerzeit der theoretische Revisionismus behauptet, aber niemals bewiesen. Er ist im Gegenteil an dem Versuche, diesen Nachweis zu führen, vor zehn Jahren wissenschaftlich zugrunde gegangen und ruht heute in den Kataomben der Vergangenheit. Soweit die Neuererscheinungen des Wirtschaftslebens wirklich neue Probleme darstellten, sind sie gelöst worden auf Grundlage der marxistischen Theorie. Wir erinnern hier nur an das durch das Erwachen der geschichtslosen Nationen in Osterrreich und im Orient seit 1848 total veränderte Problem, das die Nationalitätenfrage der Sozialdemokratie stellt, und auf das in dem trefflichen Werke unseres österreichischen Genossen Otto Bauer auf Grundlage des Marxismus eine Fülle neuen Lichtes geworfen worden ist. Aber auch die neueste Phase der kapitalistischen Entwicklung, der Imperialismus, hat Erscheinungen geschaffen, deren theoretisch-wissenschaftliche Bewältigung nur vom Boden der marxistischen Theorie aus möglich war. Rudolf Hilferdings „Finanzkapital“, das ebenfalls wie das Buch Bauers seinerzeit in der Leipziger Volkszeitung ausführlich gewürdigt worden ist, stellt die erste Leistung auf diesem Gebiete dar, das auch insofern bemerkenswert bleibt, als es zur Erklärung der imperialistischen Erscheinungen zum erstenmal in deutscher Sprache auf den 2. Band des Kapital zurückgreift.

Dies tut auch, freilich in viel tieferer Weise, das soeben erschienene Buch von Rosa Luxemburg: „Die Akkumulation des Kapitals.“ In ihrem Vorwort bemerkt die Verfasserin:

„Als ich im Januar dieses Jahres nach der Reichstagswahl wieder einmal daran ging, die Popularisation der marxischen Lehren wenigstens im Grundriß zum Abschluß zu bringen, bin ich auf eine unerwartete Schwierigkeit gestoßen. Es wollte mir nicht gelingen, den Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion in ihren konkreten Beziehungen sowie ihre objektive geschichtliche Schranke mit genügender Klarheit darzustellen. Bei näherem Zusehen kam ich zu der Ansicht, daß hier nicht bloß eine Frage der Darstellung, sondern auch ein Problem vorliegt, das theoretisch mit dem Inhalt des 2. Bandes des marxischen Kapital in Verbindung steht und zugleich in die Praxis der heutigen imperialistischen Politik wie deren ökonomische Wurzeln eingreift.“

Es handelt sich hier also um den Versuch, den notwendigen Zusammenbruch des Kapitalismus und die Unvermeidbarkeit des Sozialismus theoretisch-wissenschaftlich nachzuweisen. In weiteren Artikeln wollen wir sehen, wie die Verfasserin ihre Aufgabe bewältigt.

* Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. Berlin 1913, Verlag des Vorwärts, 448 Seiten. Preis 6 Mk.

Feuilleton.

Gertraud Sonnweber.

Roman von Rudolf Greinz.

8] [Nachdruck verboten.]

Drittes Kapitel.

Gertraud Sonnweber lag nun schon seit Stunden in der dumpfen, engen Kammer einsam und verlassen auf ihrem Krankenlager. Im Hause hatten sie alle Hände voll zu tun. Heute mehr als sonst. Denn einmal war großer Markt im Dorf und daher der Zulauf zu den verschiedenen Gasthäusern ein weit stärkerer als gewöhnlich. Und dann kamen zum G'ratlerwirt heute viel mehr Gäste als an andern Markttagen. Schon aus Neugierde.

Selbst solche kamen, die für gewöhnlich hochgehobenen Hauptes an dem Hause vorübergegangen waren. Heute machten sie jedoch Halt vor dem Gasthause, ließen ihre Blechherbe vor der Tür voran und riefen laut ins Haus hinein um ein Glas Schnaps oder ein Viertel Roten.

Vor dem Haus blähten die Schafe, mächten die Kühe. Dazu ein Gemisch von schimpfenden und schreulenden Stimmen. Ein Schelten, Fluchen und Rennen, ein Loden und Suchen nach den Tieren.

Beinahe einem zweiten Jahremarkt sah heute der Platz vor dem G'ratlerwirtschaus gleich. Grunzende Schweine folgten nur widerstrebend dem lockenden Ruf ihrer Besitzer. „Ichö-ichö-ichö-ichö-ichö!“ Und dazwischen das Läuten der Ruhglocken, hell und tief, in jeder Tonart.

Die Wirtin lief geschäftig und Krebsrot im Hause herum. Die Rosl und die Thersl und ihre jüngste Schwester Buzal konnten kaum zu Atem kommen. Soviel hatten sie mit Bedienen zu tun. So regte war heute der Geschäftsverkehr beim G'ratler. Der Wirt ließ ab und zu und versuchte helfend einzugreifen. Aber trotz seines guten Willens machte

er alles so ungeschickt, daß ihm sein Weib mit groben Worten befahl, lieber aus dem Weg zu gehen. Er sei ja doch für nichts.

Dabei war Alois Sonnweber ausnahmsweise noch gar nicht betrunken. Der Schreden mit der Gertraud in der heutigen Nacht hatte ihn nüchtern gemacht und ihm auch die Luft genommen, sich weiter zu betrinken. Wohl mußte er den Gästen ab und zu Bescheid tun, ihnen zutrinken. Aber das schmeckte ihm gar nicht einmal.

So stand er denn inmitten seiner Gäste und erzählte. Erzählte aufgeregter mit schreiender Stimme und singendem Tonfall von der Gertraud und den Vorgängen in der vergangenen Nacht. Denn deshalb waren sie ja hauptsächlich gekommen die vielen Gäste.

Sie wollten es von den Sonnweberischen selber hören, wie der Struher Vold die Gertraud erstochen hatte. Womöglich wollten sie auch noch die Gertraud selber sehen. Die ältesten Leute im Dorf konnten sich nicht erinnern, daß einmal jemand in Steinberg erstochen worden wäre. Um so größer war daher die allgemeine Aufregung über den ungeheuerlichen Vorfall.

Drinnen in der Kammer lag Gertraud Sonnweber still und bleich und teilnahmslos. Niemand im Haus schien sich weiter um sie zu bekümmern. Der Doktor war gleich in aller Gottesfröhe wieder dagewesen und hatte die größte Ruhe und Schornung für die Kranke aufgetragen. Dann hatte die Wirtin ihre jüngste Tochter ausgeschiedt, damit sie das Gragg Moidele hole.

Das war ein altes, verhäugtes Weibele, schon gut in den Sechzigern und zu wenig sonst mehr nützlich als zum Krankenpflegen. So dachten wenigstens die Bauern. Ueberall, wo ein Krankes lag, durfte das Gragg Moidele nicht fehlen. Und das Gragg Moidele war auch gekommen und hatte sich in der dumpfen Kammer der Gertraud Sonnweber heimlich eingerichtet.

Sie hatte sich einen Stuhl in einen dunklen Winkel der Kammer gestellt, darauf Platz genommen, den Rosenkranz

aus ihrer Rocktasche gezogen und hatte dann still für sich ein Ave Maria um das andre gebetet.

Nicht einmal den alten, schäbigen Hut aus schwarzem Stroh, ohne den sie nie zu sehen war, hatte sie vom Kopf genommen. Ruhig und unbeweglich saß sie da. Nur ab und zu schaute sie forschend hinüber zu der Kranken, ob diese etwas von ihr wünsche. Gertraud Sonnweber lag jedoch da mit festgeschlossenen Augen, und ihr Atem ging schnell und in schmerzvollen, unregelmäßigen Zügen.

„Wird's nimmer lang machen, die Haut...“ murmelte das Gragg Moidele mitteilend vor sich hin, um sodann gleich wieder eifrig weiter zu beten. Der Lärm im Haus und das wüste Schreien der Marktleute vor dem fest geschlossenen Kammerfenster kümmerte die Alte nun ebensowenig wie das Befinden der Todkranken.

So war es schon früher Nachmittag geworden, als sich das Gragg Moidele leise aus der Kammer schlich, um im Hause Umschau zu halten, ob nicht was Eßbares für sie aufzutreiben wäre. In dem großen Durcheinander hatte man nicht nur auf die Gertraud, sondern auch auf die leiblichen Bedürfnisse ihrer Wärterin vergessen.

Die Kammer, in die man Gertraud Sonnweber gebettet hatte, war eng und schmal. Die Wände lach, weiß getüncht und ohne Schmuck. Kein Bild, kein Kreuz. Nur auf dem Tisch, der knapp neben der einfachen Bettlade stand, hatte man in der letzten Nacht rasch ein großes Kreuzifix und zwei Kerzen in hellglänzenden Glasleuchtern aufgestellt. Das war der einzige Schmuck der Kammer, in der sonst nichts als ein großer, mit hellen Blumen bemalter Schrank und ein paar alte Holzstühle standen.

Einige Zeit war die Kranke nun schon allein dagelegen. Ihr bleiches Gesicht war spitz und eingefallen, und der sonst frischrote, üppige Mund blaß und schmal. Die dunklen Zöpfe fielen halb aufgelöst über das rotgewürfelte schwere Federbett. Schlaf und matt hing eine ihrer braunen, kleinen Hände über dem Bettrand, während die andre schmerzhaft gekrümmt unter der Brust lag.

(Fortsetzung folgt.)